

Zeitschrift: Kriminologie / Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie SAK = Criminologie / Groupe Suisse de Criminologie GSC = Criminologia / Gruppo Svizzero di Criminologia GSC

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 39 (2022)

Artikel: Tötungsdelikte in der Partnerschaft : eine ganzheitliche Forschungsbetrachtung

Autor: Staubli, Silvia / Markwalder, Nora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1051622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tötungsdelikte in der Partnerschaft: Eine ganzheitliche Forschungsbetrachtung

Silvia Staubli/Nora Markwalder*

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	169
Résumé	170
1. Einleitung	170
2. Begrifflichkeiten	171
3. Zwei Forschungszugänge, zwei Betrachtungsweisen	172
4. Ergebnisse der Forschung: Ursachen und Risikofaktoren von Tötungsdelikten in der Partnerschaft	173
4.1 Typologien von Partnertötungen	174
4.2 Beziehungsfaktoren	175
4.3 Täter- und Opferfaktoren	175
4.4 Situative Faktoren	177
5. Diskussion und Fazit	178

Zusammenfassung

Im Rahmen einer Studie zu Tötungsdelikten in der Partnerschaft wurde festgestellt, dass in der Forschung zwei relativ separate Zugänge bestehen, um das Thema zu untersuchen. Der eine Zugang basiert auf Forschung zur häuslichen Gewalt und sieht Tötungsdelikte als Endpunkt einer tödlichen Gewaltspirale, während der andere Zugang aus dem Gebiet der allgemeinen Tötungsdeliktsforschung stammt und Partnertötungen als ein Tötungsdeliktstypus unter anderen versteht. Der vorliegende Beitrag geht auf diese beiden Forschungsansätze ein und fasst die Erkenntnisse in beiden Bereichen zusammen. Ziel ist ein integratives Verständnis des Phänomens der Partnertötung, indem Forschungsergebnisse gesamtheitlich zusammengetragen und interpretiert werden. Dies ermöglicht, Forschungslücken zu identifizieren, welche durch die beiden bestehenden Forschungsansätze nicht adressiert worden sind.

* Dr. Silvia Staubli ist Kriminologin und Soziologin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen soziale Kontrolle mit Fokus auf die Polizei, Devianz und Viktimisierung. Prof. Dr. Nora Markwalder ist Assistenzprofessorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie und ist spezialisiert auf Forschung im Bereich der Gewalt- und Wirtschaftskriminalität.

Résumé

Dans le cadre d'une étude sur les homicides au sein du couple, deux approches de recherche distinctes ont été constatées : l'une est ancrée dans la recherche sur la violence domestique et considère les homicides comme le point final d'une spirale de violence mortelle, tandis que l'autre approche provient du domaine de la recherche générale sur les homicides et considère les homicides entre partenaires comme un type d'homicide parmi d'autres. Le présent article analyse ces deux approches de recherche et résume les connaissances acquises dans les deux domaines. L'objectif est de parvenir à une compréhension intégrée du phénomène de l'homicide entre partenaires, en rassemblant et en interprétant les résultats de la recherche dans leur ensemble. Cela permet d'identifier les lacunes de la recherche qui n'ont pas été abordées par les deux approches de recherche existantes.

1. Einleitung

Schwere Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich ist nicht erst im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie ein viel beachtetes, mediales und forschungsgebendes Thema. Bei Tötungsdelikten als schwerste Form der Gewalt zeigt sich, dass innerhalb von Partnerschaften in über 80% der Fälle Frauen die Opfer von ihren männlichen (Ex-)Partnern werden.¹ Die Schweiz hat sich mit ihrem Bekenntnis zur Istanbul Konvention im Jahr 2018 dazu verpflichtet, Gewalt gegen Frauen und insbesondere häusliche Gewalt aktiv zu bekämpfen. Vor diesem Hintergrund und in Erfüllung des Postulats Graf 19.3618 – Stopp der Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld: Bericht zur Ursachenforschung und Massnahmenkatalog gegen Femizide in der Schweiz – hat der Bundesrat eine Studie zur Untersuchung von Tötungsdelikten in der Partnerschaft in Auftrag gegeben. Im Rahmen dieser Studie² wurde eine Literaturrecherche vorgenommen, um bestehende Forschung im Bereich der Partner-tötungen zusammenzutragen, und es wurden Experteninterviews sowie eine Datenanalyse basierend auf dem Swiss Homicide Monitor der Jahre 1990 bis 2014 durchgeführt. Dabei zeigte sich bei der Literaturrecherche, dass hauptsächlich zwei relativ separate Forschungszugänge bestehen, um das Thema der Tötungsdelikte (insb. an Frauen) innerhalb der Partnerschaft zu untersuchen. Der eine Zugang basiert auf Forschung zur häuslichen Gewalt und sieht Tötungsdelikte als Endpunkt einer tödlichen Gewaltspirale, während

1 F. Scheidegger/S. Darbellay, Polizeilich registrierte Tötungsdelikte 2009–2016 innerhalb und ausserhalb des häuslichen Bereichs, Neuenburg 2018.

2 S. Staubli/N. Markwalder/S. Walser, Ursachen von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft – Studie zuhanden des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG, Bereich Gewalt, Bern 2021.

der andere Zugang aus dem Gebiet der allgemeinen Tötungsdeliktsforschung stammt und Partnertötungen als ein Tötungsdeliktstypus unter anderen versteht. Der vorliegende Beitrag geht auf diese beiden Forschungsansätze ein und fasst die Erkenntnisse in beiden Bereichen zusammen. Ziel ist ein integratives Verständnis des Phänomens der Partnertötung, indem Forschungsergebnisse gesamtheitlich zusammengetragen und interpretiert werden. Dadurch sollen auch Forschungslücken identifiziert werden, die durch beide Forschungsansätze nicht adressiert worden sind.

Der Beitrag definiert zunächst die Begrifflichkeiten, um danach auf die beiden zentralen Forschungszugänge einzugehen. In einem dritten Teil werden die Ergebnisse beider Forschungsfelder dargestellt und in einem vierten Teil diskutiert, wobei dort auch Lücken in der bestehenden Forschung beschrieben werden.

2. Begrifflichkeiten

Für Tötungsdelikte in der Partnerschaft steht der englische Begriff des *Interpersonal Homicide*, kurz IPH. Die grosse Mehrheit der Opfer solcher Tötungsdelikte sind Frauen, weshalb auch von *Interpersonal Femicide* (IPF) gesprochen wird, in Anlehnung an den Begriff Femizid, welcher jegliche Tötung an Frauen und Mädchen beschreibt, unabhängig von den Umständen.³ Tötet sich der Täter im Anschluss an den Mord selbst, wird von *Homizid-Suizid* gesprochen.⁴ Schliesslich gibt es auch das Phänomen, bei dem mehrere Familienmitglieder umgebracht werden, was mit *Familicide* oder Familizid umschrieben wird, umgangssprachlich oft auch als Familienmord bezeichnet. Schliesslich gibt es noch die Formen Filizid, Parrizid, Sibilizid, wobei die Tötung eines oder mehrerer Kinder, der Eltern oder der Geschwister gemeint sind.⁵ Die folgenden Erläuterungen beziehen sich immer auf Tötungsdelikte in der Partnerschaft und schliessen weitere Formen von Tötungen im häuslichen Umfeld, wie z.B. an Kindern, aus. Partnerschaft schliesst hierbei sowohl bestehende als auch getrennt lebende hetero- und homosexuelle Paare mit ein.

3 Der Begriff Femizid hat auch eine politische Konnotation, welche bei der Bezeichnung Tötung innerhalb der Partnerschaft weniger stark zum Tragen kommt; siehe dazu Magdalena Grzyb/Marceline Naudi/Chaime Marcuello-Servós, *Femicide definitions*, in: S. Weil/C. Corradi/M. Naudi, *Femicide across Europe – Theory, research and prevention*, Bristol 2017, 17 ff.

4 M. Liem *et al.*, *Homicide-suicide and other violent deaths: An international comparison*, *Forensic Science International* 207 (1–3) 2011, 70 ff. Der dafür in der Literatur ebenfalls verwendete Begriff des *erweiterten Suizids* ist zu Recht auf Kritik gestossen, da er den Aspekt des Tötungsdelikts vernachlässigt und lediglich auf den Suizid des Täters fokussiert. Siehe dazu Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 6.

5 M. Liem/F. Koenraadt, *Domestic Homicide – Patterns and Dynamics*, London/New York 2018.

3. Zwei Forschungszugänge, zwei Betrachtungsweisen

Wie bereits eingangs erwähnt, sind in der bestehenden Literatur zwei hauptsächliche Forschungszugänge auszumachen, die sich dem Thema der Partnertötungen widmen. Der bislang dominante Forschungsansatz baut auf bestehende Forschung im Rahmen häuslicher Gewalt (sog. domestic violence, DV) auf. In dieser Forschungstradition wird das Tötungsdelikt in der Partnerschaft als Ende einer häuslichen Gewaltgeschichte gesehen, als finales Ereignis einer Spirale zunehmend schwerer häuslicher Gewalt.⁶ Dementsprechend fokussiert dieser DV-Ansatz einerseits stark auf Konstellationen, in denen vorgängig häusliche Gewalt vorlag, und andererseits interessiert sie sich v.a. für die Gründe und Dynamiken, warum es in gewissen Fällen zur Tötung des Partners oder der Partnerin als schwerste Form von häuslicher Gewalt kommt. Allerdings vernachlässigt dieser Fokus auf häusliche Gewalt all diejenigen Fälle von Partnertötungen, in denen vorgängig keine häusliche Gewalt vorlag. Diese Fälle ohne polizeilich bekannte vorgängige häusliche Gewalt betreffen – wie eine Analyse aus der Schweiz zeigen konnte – rund 40% aller Fälle.⁷ Natürlich ist auch in diesen Fällen mit einer Dunkelziffer zu rechnen, d.h. in Realität dürften es weit mehr Fälle sein, in denen vorgängig häusliche Gewalt ausgeübt worden ist. Es wäre allerdings trotzdem verkürzt, Partnertötungen lediglich als Fälle häuslicher Gewalt mit tödlichem Ausgang zu verstehen.

Der zweite Forschungszugang lässt sich in der klassischen Homizidforschung verankern. Hier werden Tötungen innerhalb der Partnerschaft als eine spezifische Form von Tötungsdelikten verstanden und untersucht. Dementsprechend wichtig ist für diesen Forschungszweig die Gegenüberstellung von Partnertötungen (resp. Tötungsdelikten an Frauen im Allgemeinen) mit anderen Formen von Tötungsdelikten zwecks Schaffung einer Homizid-Typologie.⁸ Damit wird ermöglicht, Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft ganzheitlich zu umfassen und verschiedene Typologien innerhalb der Partnertötungen herauszukristallisieren. Dadurch kann auch die oben genannte Lücke beim Forschungszugang über die häusliche Gewalt geschlossen werden, da bei so einem Forschungsfokus vom Tötungsdelikt ausgegangen wird und somit auch Fälle miteingeschlossen werden, die keine Vorgeschichte häuslicher Gewalt aufweisen.

6 Siehe z.B. die Studie von Jane Monckton Smith, *Intimate Partner Femicide: Using Foucauldian Analysis to Track an Eight Stage Progression to Homicide*, *Violence against women* 26 (11) 2020, 1267 ff.

7 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 36 f.

8 Siehe dazu z.B. die Meta-Analyse von A. Matias *et al.*, *Intimate partner homicide: A meta-analysis of risk factors*, *Aggression and Violent Behavior* 50 (3) 2020, 1 ff. sowie Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2).

Die Erforschung von Tötungsdelikten in der Partnerschaft wird durch den Umstand erschwert, dass die Erfassung von detaillierten und umfangreichen Daten relativ aufwändig ist und auf Aktenanalysen oder Interviews mit Tätern, Hinterbliebenen oder Straf- resp. Strafvollzugsbehörden etc. zurückgegriffen werden muss. Einige Länder weisen umfangreiche Datensätze und damit zusammenhängend auch zahlreiche Forschungsarbeiten auf, allen voran die USA.⁹ In Europa sind detaillierte und fortlaufende Datensammlungen zu Tötungsdelikten z.B. in Holland, Finnland und Schweden verfügbar.¹⁰ Auch in der Schweiz gibt es vermehrt Daten, u.a. dank dem Bundesamt für Statistik¹¹ oder dem Swiss Homicide Monitor, einer Datenbank, welche Informationen zu sämtlichen Tötungsdelikten der Schweiz zwischen 1990 und 2014 umfasst.¹²

4. Ergebnisse der Forschung: Ursachen und Risikofaktoren von Tötungsdelikten in der Partnerschaft

Um zu eruieren, welche Ursachen und Risikofaktoren es für Tötungsdelikte in der Partnerschaft gibt, wurde eine umfassende Literaturrecherche vorgenommen. Hierzu wurden die einschlägigen Literaturdatenbanken durchsucht, wobei der Fokus auf der europäischen Forschung der letzten 20 Jahre lag. Die Ergebnisse wurden mit Studien aus dem angelsächsischen Raum ergänzt, falls diese wichtige Erkenntnisse lieferten oder bestehende Lücken zu schliessen vermochten. Bezüglich Form der Partnerschaft (Konkubinat, Ehe etc.) und Art der Beziehung (Hetero-/Homosexualität, LGBTQI*) wurden keine Ein- und Ausschlusskriterien definiert, wobei die Mehrheit der Forschung auf heterosexuelle Beziehungen mit männlichen Tätern und weiblichen Opfern abstellt.¹³

Risikofaktoren von Tötungsdelikten innerhalb der Partnerschaft lassen sich auf verschiedenen Ebenen verorten – neben Beziehungsfaktoren sind auch Täter- und Opfermerkmale sowie situative Umstände massgebend (Abbildung 1). Je nachdem welcher Forschungszugang der Analyse zugrunde liegt, wird die eine oder andere Ebene hervorgehoben. So fokussiert die DV-Forschung z.B. stärker auf Beziehungsstrukturen und damit auf die Beziehungs-

9 Für die USA siehe z.B. R. Block, *Violent crime: Environment, Interaction, and Death*, Lexington 1977, 19 ff.; K. R. Pelletier/J. M. Pizarro, *Homicides and Weapons: Examining the Covariates of Weapon Choice*, *Homicide Studies* 23 (1) 2019, 46 ff.

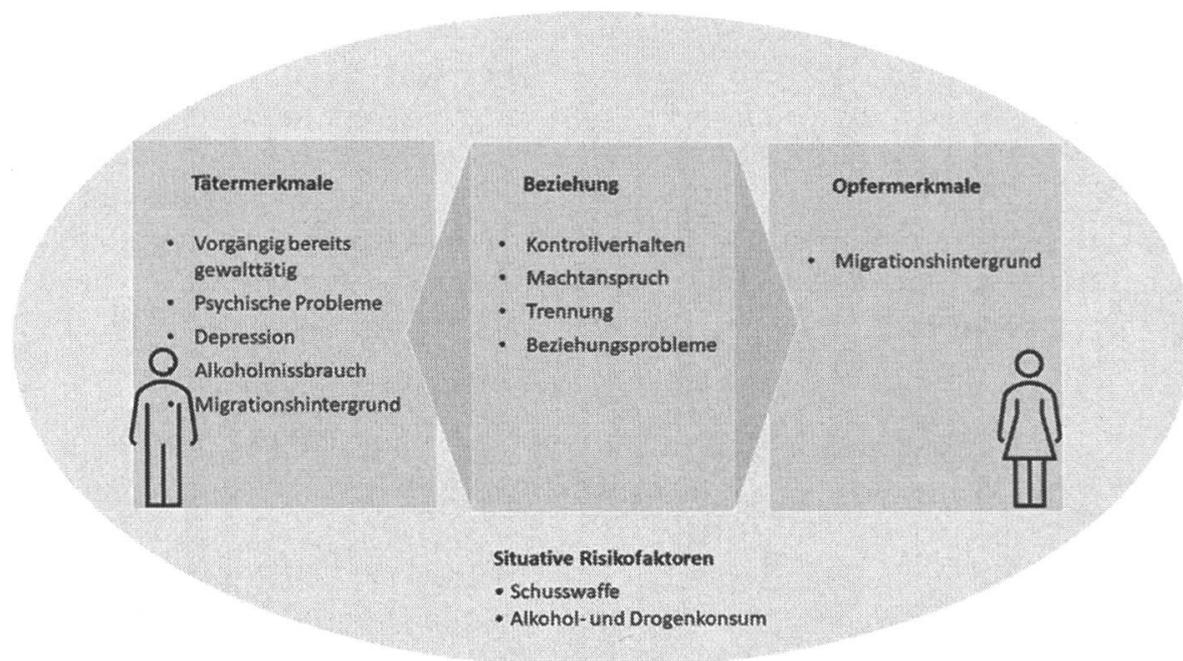
10 M. Liem *et al.*, *Homicide in Finland, the Netherlands, and Sweden: First findings from the European homicide monitor*, *Homicide Studies* 17 (1) 2013, 75 ff.

11 Scheidegger/Darbellay (Fn. 1).

12 S. Walser/N. Markwalder/M. Killias, *Tötungsdelikte in der Schweiz von 1990 bis 2014, 2022* (vorgesehen August 2022).

13 Siehe Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 8 f. Aufgrund der Dominanz der Forschung mit Fokus auf männliche Täter, wird im Folgenden die männliche Schreibweise verwendet.

ebene, während die Homizidforschung neben Täter- und Opfervariablen insb. auch auf die Tatumstände und den Modus Operandi abstellt.



Quelle: Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 27.

Abbildung 1: Risikofaktoren von (Ex-)Partnerinnen-Tötungen¹⁴

Bei der Interpretation der Risikofaktoren ist es wichtig zu beachten, dass diese zwar von der empirischen Forschung¹⁵ als solche identifiziert wurden, diese jedoch nicht isoliert betrachtet werden sollten und erst in Kombination ihre Wirkung entfalten. Dieser Umstand zeigt sich besonders gut für die aufgezeigten Tätermerkmale: Weder das Mannsein alleine noch ein Migrationshintergrund führen zu einem Tötungsdelikt. Dazu braucht es die Kombination mit weiteren aufgezeigten Risikomerkmale, insbesondere mit jenen welche die Beziehung betreffen. Bei Partnertötungen handelt es sich demnach um ein komplexes, multifaktorielles Phänomen.

In den folgenden Unterkapiteln werden die Ursachen und Risikofaktoren ausführlicher erläutert.

4.1 Typologien von Partnertötungen

Wie bereits in Kap. 3 erwähnt, besteht die Stärke des Homizid-Forschungszugangs in der Gegenüberstellung von Partnertötungen mit anderen Formen von Tötungsdelikten sowie in der Erstellung einer differenzierten Unterkategorisierung der verschiedenen Formen von Partnertötungen.

¹⁴ Siehe auch Abbildung 6 in der Studie (Staubli/Markwalder/Walser [Fn. 2], 49).

¹⁵ Für die Literaturanalyse der Risikofaktoren wurden nur quantitative Studien miteinbezogen.

Dabei sind neben den «klassischen» Partnertötungen, welche auf einer konflikträchtigen Beziehung und vorgängiger häuslicher Gewalt beruhen, auch Konstellationen ersichtlich, in denen die Täter als «unscheinbar» gelten und vorgängig nicht durch gewalttätiges oder kriminelles Verhalten aufgefallen sind. Teilweise sind diese Täter auch suizidgefährdet und töten im Anschluss an die Tötung der Partnerin sowie der gemeinsamen Kinder auch sich selbst. Als weitere Subkategorie der unauffälligen Täterschaft sind sog. Suizid-Pakte abzugrenzen, welche v.a. ältere Menschen betreffen. Es handelt sich hierbei um eine Vereinbarung zwischen einem Paar, zusammen aus dem Leben zu scheiden.¹⁶

4.2 Beziehungsfaktoren

In einer gesunden und stabilen Beziehung mit wenig Problemen kommt es nur äusserst selten zu einem Tötungsdelikt, weshalb eine belastete Partnerschaft als Risikofaktor gilt. Wenn eine Beziehung geprägt ist durch Asymmetrie zwischen den Partnern und darüber hinaus physische und psychische Gewalt vorkommen, wenn der Partner die Partnerin dominiert und kontrolliert, wenn er sie stalkt, dann sind das Warnzeichen.¹⁷ Dazu kommen häufig Eifersucht und vermeintliche Untreue, welche der Partner der Partnerin vorwirft.¹⁸ In solchen Konstellationen richtig gefährlich wird es aber schliesslich, wenn sich die Frau vom Mann trennt oder solche Trennungsabsichten bekundet. Es ist denn auch die Trennung, welche aus der Literatur als einer der gewichtigsten Risikofaktoren für eine Partnertötung resultiert.¹⁹

4.3 Täter- und Opferfaktoren

Betrachtet man die Tätermerkmale so zeigt sich, dass ein erster gewichtiger Risikofaktor vorhergehende häusliche Gewalt durch den Täter darstellt. Frühere US-amerikanische Studien haben gezeigt, dass bis zu 70% der Täter von Tötungsdelikten in der Partnerschaft im Vorfeld häusliche Gewalt ausgeübt hatten.²⁰ Auch in europäischen Studien wird auf den Risikofaktor häusliche Gewalt verwiesen.²¹ Wird zwischen verschiedenen Arten und der Schwere von Gewalt unterschieden, zeigt sich, dass im Vorfeld von Partnerinnen-Tötungen

16 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 12.

17 L. Greuel, Forschungsprojekt «Gewalteskalation in Paarbeziehungen», 2009.

18 K. Shiferaw *et al.*, A half century retrospective study of homicide-suicide in Geneva--Switzerland: 1956-2005, *Journal of forensic and legal medicine* 17/2010, 62 ff.

19 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 14 f.

20 J. C. Campbell *et al.*, Intimate Partner Homicide – Review and Implications of Research and Policy, *Trauma, Violence & Abuse* 8 (3) 2007, 246 ff.

21 Vgl. A. R. Pereira/D. N. Vieira/T. Magalhães, Fatal intimate partner violence against women in Portugal: a forensic medical national study, *Journal of forensic and legal medicine* 20 (8) 2013, 1099 ff.; L. Pedevilla, *Les caractéristiques de l'homicide au sein du couple*, Lausanne 2008.

v.a. schwere Formen wie Drohungen mit einer Waffe, Strangulation oder auch Vergewaltigung in der Schwangerschaft vorkommen.²² Daten für die Schweiz zeigen tiefere Werte: Im Vorfeld von Tötungsdelikten in der Partnerschaft kam es in 11% bis 40% zu häuslicher Gewalt.²³ Dabei ist natürlich die Dunkelziffer, d.h. diejenigen Konstellationen, in denen die häusliche Gewalt unentdeckt geblieben ist, zu berücksichtigen. Trotzdem zeigt dieses Ergebnis, dass der Fokus neben Fällen eskalierender häuslicher Gewalt auch auf den «unscheinbaren» Tätern liegen muss, welche ohne vorgängige Gewaltgeschichte zur Tat schreiten. Dies ist auch im Hinblick auf die Präventionsbemühungen relevant, greifen doch für Fälle unscheinbarer Täter Präventionsmassnahmen gegen häusliche Gewalt nicht.²⁴

Im Zusammenhang mit dem angesprochenen Kontrollverhalten hat sich weiter gezeigt, dass im Vorfeld der Tötungsdelikte vermehrt Todesdrohungen ausgesprochen wurden.²⁵ Im Licht des Kontrollverhaltens können auch Persönlichkeitsstörungen betrachtet werden, welche in gewissen Studien als Risikofaktor eruiert wurden.²⁶ Grundsätzlich gibt es jedoch keine Einigkeit in der Forschung darüber, ob psychische Störungen – Persönlichkeitsstörungen sind eine Kategorie davon – als Risikofaktor von Tötungsdelikten in der Partnerschaft gelten. Dies hängt u.a. mit der unterschiedlichen Erfassung des Elements «psychische Probleme» zusammen; je detaillierter es erhoben wird, z.B. in Studien basierend auf umfassenden Daten forensisch-psychiatrischer Gutachten,²⁷ desto höher ist folglich auch das Vorkommen bei den Tätern. Depressionen bzw. Suizidgedanken wiederum spielen im Zusammenhang jener Tötungsdelikte eine Rolle, in denen sich der Täter im Anschluss selbst richtet, weshalb sie ebenfalls als Risikofaktoren bzw. Warnsignale gelten.²⁸

Auch Substanzmissbrauch durch den Täter in Form von Alkohol oder Drogen gilt als Risiko, wobei es zu unterscheiden gilt zwischen Substanzmittelmissbrauch bzw. -abhängigkeit und erhöhtem Substanzmittelkonsum während

22 R. Emerson Dobash *et al.*, Lethal and nonlethal violence against an intimate female partner: comparing male murderers to nonlethal abusers, *Violence against women* 13 (4) 2007, 329 ff.; Matias *et al.* (Fn. 8).

23 Die 40% beziehen sich auf Drohungen und Gewalt im Swiss Homicide Monitor, während die Studie von Scheidegger/Darbellay (Fn. 1) die 11% häusliche Gewalt erfassen.

24 So auch Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 21 ff.

25 Matias *et al.* (Fn. 8); O. Soares Cunha/R. Abrunhosa Goncalves, Severe and Less Severe Intimate Partner Violence: From Characterization to Prediction, *Violence and victims* 31 (2) 2016, 235 ff.; Greuel (Fn. 17).

26 Vgl. H. Belfrage/M. Rying, Characteristics of spousal homicide perpetrators: a study of all cases of spousal homicide in Sweden 1990–1999, *Criminal Behaviour and Mental Health* 14/2004, 121 ff.

27 Vgl. Belfrage/Rying (Fn. 26).

28 Belfrage/Rying (Fn. 26); M. Liem/M. Postulart/P. Nieuwbeerta, Homicide-Suicide in the Netherlands, An epidemiology, *Homicide Studies* 13/2009, 99 ff.; A. Frei *et al.*, Homizid-Suizid und tödliche häusliche Gewalt in der Region Basel im Vergleich, *Psychiatrische Praxis* 38 (6) 2011, 287 ff.

der Tat.²⁹ Weiter muss hier – wie auch bei den anderen Risikofaktoren – die Verteilung im Verhältnis zum Vorkommen bei anderen Gruppen und in der Gesamtbevölkerung betrachtet werden. Ein solcher Vergleich ist wichtig, weil ein vermeintlicher Risikofaktor wie Alkoholabhängigkeit relativiert werden kann. Dies haben u.a. finnische Studien gezeigt, in denen der hohe Alkoholkonsum bei Tätern von Tötungsdelikten in der Partnerschaft in Relation zum ebenfalls hohen Alkoholkonsum bei Tätern von Tötungsdelikten ausserhalb der Partnerschaft seine Dringlichkeit verloren hat: Der Konsum war auch bei den Vergleichsgruppen relativ hoch.³⁰ Auch in Bezug auf diese Tätermerkmale zeigt sich daher, wie wichtig es ist, in der Forschung mit Vergleichsgruppen zu arbeiten. Alkohol mag sich vielleicht als Risikofaktor bei Partnertötungen herauskristallisiert haben, allerdings ist die Erkenntnis elementar, ob dieser Faktor auch für die übrigen Arten von Tötungsdelikten seine Gültigkeit hat.

Schliesslich zeigt sich, dass Täter häufiger einen Migrationshintergrund aufweisen.³¹

Während bei der Täterschaft klar männliche Täter mit psychischen Problemen, Substanzmissbrauch und Migrationshintergrund übervertreten sind, besteht kein eindeutiges Opferprofil, mit Ausnahme der Tatsache, dass hauptsächlich Frauen Opfer von Tötungen innerhalb der Partnerschaft werden, und diese zudem (wie auch bei der Täterschaft) häufiger einen Migrationshintergrund haben.³² Es scheint allerdings so, als gäbe es keine wirklich eindeutigen Eigenschaften, die typischerweise einem Opfer einer Partnertötung zuzuschreiben wären.

4.4 Situative Faktoren

Nebst diesen aufgezeigten Merkmalen des Täters, welche sich als Risiko für ein Tötungsdelikt an der (Ex-)Partnerin herauskristallisiert haben, spielen auch situative Elemente eine Rolle. Hierunter fallen wie bereits angetönt ein erhöhter Substanzmittelmissbrauch vor oder während der Tat, sowie die Verfügbarkeit von Schusswaffen.³³ Dabei hat sich im Rahmen der klassischen Homizidforschung gezeigt, dass in der Schweiz Schusswaffen sowohl bei Tötungsdelikten innerhalb als auch ausserhalb der Partnerschaft am häufigsten, nämlich in rund 43% aller Fälle, eingesetzt worden sind – deutlich häufiger

29 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 19 f.

30 Auch in der finnischen Gesellschaft ist der Alkoholkonsum relativ hoch, jener von Homizidtätern lag jedoch noch darüber: Janne Kivivuori/Martti Lethi, Social Correlates of Intimate Partner Homicide in Finland, *Homicide Studies* 16 (1) 2012, 60 ff.

31 Belfrage/Rying (Fn. 26); Brigit Haller, Tötungsdelikte in Beziehungen: Verurteilungen in Österreich im Zeitraum 2008 bis 2010, *SWS Rundschau* 54 (1) 2014, 59 ff.

32 Belfrage/Rying (Fn. 26); Haller (Fn. 31); Scheidegger/Darbellay (Fn. 1).

33 C. M. Spenser/S. M. Stith, Risk Factors for Male Perpetration and Female Victimization of Intimate Partner Homicide: A Meta-Analysis, *Trauma, violence & abuse* 21 (3) 2020, 527 ff.

als in anderen europäischen Ländern.³⁴ Eine wichtige Erkenntnis ist in diesem Kontext, dass sich bei Tötungsdelikten mit anschliessendem Suizid des Täters diese Zahl auf 80% erhöht, in solchen Konstellationen also in der überwiegenden Anzahl der Fälle Schusswaffen zum Einsatz kommen.³⁵

5. Diskussion und Fazit

Im Anschluss an die Erkenntnis darüber, welche Faktoren als Ursache bzw. Risiko für Tötungsdelikte in der Partnerschaft gelten, stellt sich die Frage, wie sich solche Delikte verhindern lassen können. Dabei ist es essenziell, wie aus obiger Literaturübersicht resultiert, dass sowohl der Homizid- als auch der DV-Forschungsansatz kombiniert werden, um ein ganzheitliches Verständnis der Partnertötungen zu erhalten. Denn die kombinierte Literaturrecherche hat gezeigt, dass sich zwei grobe Täterkategorien unterscheiden lassen: (1) Täter, welche im Vorfeld des Tötungsdeliktes durch physische und psychische Gewaltanwendung in der Beziehung aufgefallen sind und (2) eher Unauffällige, die im Zusammenhang mit der Beendigung der Beziehung einen Statusverlust erleiden.

Was die verschiedenen Präventionsformen betrifft, so bezieht sich die bestehende Forschung schwerpunktmässig auf die Sekundärprävention und somit auf Risiko- und Krisensituationen, um drohende Gewaltstraftaten möglichst früh zu erfassen und zu verhindern.³⁶ Sie fokussiert demnach hauptsächlich auf Konstellationen mit einem Tätertypus 1. Es sind dies zum einen Risikoanalyseinstrumente im Rahmen des kantonalen Bedrohungsmanagements, zum anderen betrifft es rechtliche Massnahmen. Personenbezogene Risikoanalyseinstrumente zielen darauf ab, als gefährlich eingestufte Personen, sog. Gefährder, vor der Begehung eines (erneuten) schweren Gewaltdeliktes abzuhalten. Auch in der Schweiz kommen solche Instrumente zum Einsatz.³⁷ Solche Risikoanalyseinstrumente statten die zuständigen Behörden wie z.B. die Polizei mit einer gewissen Sicherheit bzw. einem Sicherheitsgefühl aus, was die Einschätzung von (potentiellen) Tätern betrifft, wobei deren wissenschaftliche Überprüfungen in der Schweiz noch nicht weit fortgeschritten ist.

34 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 41 f.

35 Staubli/Markwalder/Walser (Fn. 2), 41 f.

36 Dies in Abgrenzung zur Primärprävention, welche sich mit den Entstehungsbedingungen von Gewaltstraftaten auseinandersetzt und der Tertiärprävention, welche alle Massnahmen umfasst, welche darauf hinwirken, eine erneute Straftat zu verhindern; siehe Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG, Richtlinien für die Vergabe von Finanzhilfen nach Art. 14, 2020.

37 Siehe M. Simmler/S. Brunner/K. Schedler, Smart Criminal Justice – Eine empirische Studie zum Einsatz von Algorithmen in der Schweizer Polizeiarbeit und Strafrechtspflege, Studienbericht, St. Gallen 2020.

Einzelne Studien zeigen zu viele falsch-positive Fälle, was bedeutet, dass zu viele nicht rückfällige Straftäter als rückfallgefährdet eingestuft werden.³⁸ Was die rechtlichen Massnahmen betrifft, gibt es in der Schweiz mittlerweile diverse strafrechtliche und zivilrechtliche Möglichkeiten, aber auch kantonale Massnahmen im Rahmen des Gewaltschutzes. Beispiele sind die Wegweisung des Täters, Rayonverbote, oder das Einziehen der Waffe, falls eine vorhanden ist. Seit Juli 2021 können Täter ausserdem Lernprogrammen zugewiesen werden. Auch hier wurde jedoch versäumt, diese vorgängig durch randomisierte Experimente auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Insgesamt betreffen diese Massnahmen jedoch nur die eine Täterkategorie des Typus 1, die vorgängig durch häusliche Gewalt auffällig und behördenbekannt geworden ist, und sind bei den nicht durch vorgängige Gewalt aufgefallenen Tätern nicht zielführend.

Nach wie vor bestehen im Bereich der Tötungsdelikte innerhalb der Partnerschaft Forschungslücken, welche es in zukünftigen Forschungsarbeiten zu schliessen gilt. Ein grundsätzliches Problem ist das grosse Dunkelfeld bei häuslicher Gewalt. Nur jene Täter, die auch den Behörden bekannt sind, können überwacht und einer Gefahreneinschätzung unterzogen werden. Noch wenig erforscht ist zudem die Abgrenzung zwischen häuslicher Gewalt und tödlicher häuslicher Gewalt: Welche Gewalttäter «eskalieren» im häuslichen Kontext und töten den Partner oder die Partnerin und welche «bleiben» bei nicht-tödlicher Gewaltausübung? Aus der Homizid-basierten Forschung resultiert zudem die Frage, wie jene Täter hätten erfasst werden können, welche im Vorfeld des Tötungsdeliktes an ihrem Partner nicht durch körperliche Gewalt oder Stalking aufgefallen sind. Auch wenn sie nicht die Mehrheit stellen, sollten tödliche Gewaltausbrüche als einmaliges aggressives Handeln nicht vernachlässigt werden. Hier gilt es, mehr Forschung zu betreiben, damit weitere Warnsignale wie finanzielle oder andere Probleme, sowie suizidäre Tendenzen besser aufgeschlüsselt werden können und deren Risiko so frühzeitig erkannt werden kann.

Die Erforschung von Tötungsdelikten in der Partnerschaft hat einige Ursachen- und Risikofaktoren herauskristallisiert und zumindest im Bereich von häuslicher Gewalt auch diverse Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, um präventiv gegen solche Delikte vorzugehen. Um die Ursachen- und Risikofaktoren von Tötungsdelikten in der Partnerschaft noch besser zu verstehen, ist es jedoch wichtig, die Homizid-basierte Forschung mit dem DV-Ansatz zu kombinieren. Nur eine solche einheitliche Betrachtung des Problems ermöglicht, angemessene und erfolgreiche Präventionsinstrumente zu entwickeln, um weitere Fälle zu verhindern.

38 J. Gerth, Risk-Assessment bei Gewalt- und Sexualdelinquenz – Standardisierte Risk-Assessment Instrumente auf dem Prüfstand, Konstanz 2015.